

**Leseprobe aus:**



ISBN: 978-3-499-00758-3

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).



Robert Krause

# **3½ Stunden**

*Wie entscheidest du dich?*

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg,

August 2021

Copyright © 2021 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Redaktion Steffi Korda

Umschlag: Zitat Doherr / Ulbricht: Niemand hat die Absicht,  
eine Mauer zu bauen. [www.volksstimme.de/](http://www.volksstimme.de/)

deutschland-und-welt/niemand-hat-die-absicht-419009

Covergestaltung Hafen Werbeagentur, Hamburg

Coverabbildung Richard Jenkins; Guenay Ulutuncok/akg-  
images

Satz aus der Plantin

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-499-00758-3

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen  
Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren  
Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine  
klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von  
Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes  
einschließt.

## 2 | Marlis

*München, Theresienwiese, 7:15 Uhr*

5

Marlis' Gedanken rasten, als sie und ihr Sohn Willi das Familiengepäck einluden. Flüchtig schaute sie zur Theresienwiese, wo ihr Mann und ihre Tochter die gelbe Mustang fliegen ließen. Sie hatte wahrlich keinen Blick für das Modellflugzeug. Denn etwas anderes beschäftigte sie. Marlis wusste etwas, was ihr Mann Gerd nicht wissen durfte. Marlis wusste etwas, was nicht einmal sie wissen durfte. Ihr Vater Paul hatte ihr vor zwei Tagen ein verschlüsseltes Telegramm nach München geschickt. Er hatte sein Leben riskiert, mindestens seine Stelle als Offizier bei der Berliner Volkspolizei, um seine Tochter zu warnen.

Seit dem Moment, da Marlis das Telegramm entschlüsselt hatte, hatte sie pausenlos mit sich gerungen. Sollte sie es ihrem Mann sagen? Hatte sie das Recht dazu? Die Nachricht vom Bau einer Mauer würde das Fass zum Überlaufen bringen. Gerd würde dann vielleicht im Westen bleiben wollen.

«Mama, wir müssen ...»

Die Worte ihres Sohnes rissen Marlis aus ihren Gedanken. Willi schlug die Kofferraumhaube des Käfers zu, als wäre es sein eigenes Auto. Wie erwachsen er wirkte, obwohl er so schwächling war, ihr Junge. Dabei war er gerade erst dreizehn Jahre alt geworden. Doch sein Blick war ernst wie der seines

Großvaters. *Zu ernst für einen Jungen, der im September in die siebte Klasse kommt*, dachte Marlis.

«Mama, wir müssen los, sonst verpassen wir noch den Zug.»

Willi sah sie an mit seinen sanften braunen Augen. Er konnte seine Mutter so gut lesen, dass es Marlis fast schmerzte. Auch wenn er natürlich nicht genau verstehen konnte, was in ihr vorging – ihr stiller Junge verstand, dass seine Mutter etwas beschäftigte.

«Keine Sorge, Willi, der Bahnhof ist nicht weit weg», sagte Marlis, aber es war Willi, der aufmunternd nach der Hand seiner Mutter griff, so wie es ihr Vater manchmal getan hatte, als Marlis noch ein Kind gewesen war.

## 5 | Paul

*Ost-Berlin, Einsatzzentrale Volkspolizei,  
7:20 Uhr*

7

Pauls Büro roch nach Linoleum. Und diesen Geruch brauchte er heute besonders. Das war der Geruch nach Ordnung. Seit er allein lebte, war ihm der noch wichtiger geworden. Sein Überlebenselixier. Er hatte sogar zu Hause in der Küche den Steinholzfußboden, der ausgesehen hatte wie neu, herausgerissen und Linoleum verlegt. Echtes Linoleum. Nicht dieses neuartige PVC. Das roch einfach nicht so.

Das Linoleum war die Lösung. Wenn Paul Fuchs eines verstanden hatte im Leben, dann das: Veränderung schaffte man nur, wenn man seine Gewohnheiten veränderte. Ein neues Ziel zu definieren, das reichte nicht. Man musste seine Gewohnheiten verändern. Und so hatte Paul Fuchs schon in die ersten Minuten seines Tages einen Moment der Ordnung integriert. Das half ihm, den Verlust, den er zu beklagen hatte, endlich akzeptieren zu können. Paul Fuchs roch Ordnung, noch bevor der Kaffee die Herrschaft über die Gerüche in seiner einsamen Küche übernahm.

Und der zweite Moment der Ordnung war der Moment, wenn er sein Büro bei der Berliner Volkspolizei betrat. Wo er nun seit schon fast acht Stunden Dienst schob.

Sein Zimmer war für seinen Geschmack zu groß. Aber

der sperrige braune Schreibtisch aus Sprelacart, der braune Bürostuhl, das braune Regal, die akkurat ausgerichtete Karte von Berlin und eben auch hier das Linoleum, ebenfalls braun, räumten sein Büro auf. Und damit auch seine Seele.

Nun, eine aufgeräumte Seele benötigte Paul trotz seiner zwölfjährigen Erfahrung im Dienst des Volkes heute ganz besonders.

8

Unaufhaltsam wuchs der Berg der Nachrichten aus dem Fernschreiber auf seinem Tisch. Draußen rannten seine Leute über den Gang wie Hühner, die einen Fuchs im Käfig hatten. *Major Paul Fuchs.*

Im Prinzip, ja, im Prinzip hieß Paul es gut, was ihr Staatschef heute durchzog. Wenn es Ulbricht tatsächlich gelingen sollte, diese Mauer zu bauen, dann war es vielleicht die Rettung ihrer Vision, ihrer Utopie von einem sozialistischen Land auf deutschem Boden.

Tausend Menschen am Tag, das war die finstere Statistik der letzten Wochen. Tausend Menschen am Tag verlor dieses Land, tausend Menschen am Tag ließen sich vom Westen blenden und hauten ab. Manchmal, ganz manchmal, ließ Paul Fuchs noch einen anderen Gedanken zu, den er aber immer wieder schnell verdrängen konnte: Tausend Menschen hatten die Schnauze voll – vom *Sozialismus auf deutschem Boden.*

«Paul, was machen wir mit Kontrollpunkt Sonnenallee?»

Paul Fuchs hob den Kopf. Nur Ulrike durfte ihn so stören. Unvermittelt, ohne anzuklopfen, ohne Anrede, ohne *Genosse Fuchs.* Ulrike war sein Bollwerk in der Polizeieinheit: Sie war noch immer eine attraktive Frau, hatte braune kurze Haare, war Anfang fünfzig, fast auf den Tag zwölf Jahre jünger als Paul. Sie trug heute ihre mit Rosen bestickte weiße Seidenbluse und die



Perlenkette ihrer Mutter. Die Kette trug sie nur an *schweren* Tagen. Das wusste Paul.

«Wie sieht es denn aus?», fragte er.

Ulrike seufzte. «Vielleicht tausend Demonstranten, vielleicht sogar mehr.»

«Bei uns oder drüben?»

«Na ja, bei uns.»

Paul nickte. Keine guten Nachrichten.

Ulrike klebte einen gelben Zettel auf die Karte an der Wand neben seinem Schreibtisch: Die Karte zeigte Berlin, geteilt in die vier Sektoren der Siegermächte. Die Gebiete der Westalliierten waren grau gehalten. Oben in der Mitte die Franzosen, dunkelgrau, in der westlichen Mitte die Engländer hellgrau und unten die Amerikaner, fast schon unschuldig weiß. Auf der Ostseite zog sich über die ganze Länge das Territorium der sowjetischen Besatzungszone, die Hauptstadt der DDR in Rot, von den Ostdeutschen auch «demokratisches Berlin» genannt. Die geplante Mauer verlief als dunkelrote Linie dazwischen. Die KPs, die Grenzübergänge, waren als gelbe Flecken wie aufblühender Löwenzahn reingetupft.

«Und, wie sind die drauf, die tausend?», fragte Paul.

«Was glaubst du denn? Und wir haben nur die Jungs von der Zweiundzwanzigsten dort.»

«Nur zwölf Mann?»

«Eine Einheit!»

In Paul kroch nun endgültig das dunkle Gefühl hoch, das schon die ganze Schicht über auf ihn gelauert hatte. Da half nicht mal mehr das Linoleum. Kontrollverlust. Chaos. Weltuntergang.

«Und die beschimpfen unsere Jungs. SS und so was», setzte Ulrike nach.

Paul schüttelte den Kopf. Das entbehrte nicht einer gewissen Ironie. SS ... Ausgerechnet die Männer, die den Bau des «Antifaschistischen Schutzwalls» beschützten.

«Panzer?» Ulrike drehte sich um und blickte Paul direkt an.

10 Paul hielt nur kurz ihrem Blick stand, dann starrte er wieder auf die Zahl Tausend, die nun den KP Sonnenallee auf der Berlinkarte flankierte. Paul wusste einfach nicht, was er machen sollte. Es war noch nicht mal acht Uhr, und schon drohte die Lage zu eskalieren.

*Um acht Uhr Panzer, um zwölf Uhr brennt die Stadt.*

Sein Blick suchte das gerahmte Foto auf seinem Schreibtisch. *Auch so eine Gewohnheit*, dachte Paul. Erst vor ein paar Tagen hatte er sich dabei ertappt, wie er immer wieder auf dieses Bild geschaut hatte, wenn er eine Entscheidung hatte treffen müssen und nicht gekonnt hatte. Er musste das schon eine ganze Weile gemacht haben, nur war es ihm nicht bewusst gewesen. Er redete mit *ihr*. Nein, das traf es nicht. Er fragte sie um Rat. Das war es. Paul Fuchs fragte seine Tochter Marlis um Rat. Wie er sie schon immer um Rat gefragt hatte. Auch vor dem Selbstmord seiner Frau Frieda. Von Frieda hatte er kein Foto im Büro, das ertrug er nicht. Marlis blickte ihn vom Familienfoto aus an, als würde sie zu ihm sprechen, und nur zu ihm. Sie trug ein leichtes, ärmelloses Sommerkostüm, bis zum Hals geschlossen, hatte ihre blonden kurzen Haare zu einem Scheitel gelegt. Fast schon zu streng für ein Urlaubsfoto vom Strand. Doch vielleicht war es gerade das, was Paul an diesem Bild so mochte. Das Foto der vier war an den Kreidefelsen auf Rügen entstanden, unterhalb von Kap Arkona, an jener Stelle, die sie jeden Sommer besucht hatten, als Frieda, Marlis und er noch eine Familie waren. Dass Marlis nun auf dem Foto am Arm seines Schwiegersohns Gerd lehnte und nicht

an dem des Vaters, das störte Paul nicht. Nicht mehr. Paul hatte gelernt, es zu akzeptieren. So war es nun eben. Paul liebte seine Enkel Willi und Elke, und er versuchte, Gerd zu akzeptieren. Der war kein schlechter Schwiegersohn, wenn man von dessen Flugzeugmanie mal absah – und natürlich von seiner Abneigung gegenüber allen Menschen, die eine Uniform trugen.

11

Ulrike ertappte Paul bei seinem Blick, zumindest kam es ihm so vor. Wusste sie um seine Marotte?

«Paul, was machen wir nun?»

Paul starrte seine Tochter an. *Was machen wir nun, Marlis?*

«Keine Panzer. Noch nicht», sagte er schließlich.

Ulrike atmete scharf ein. Paul wusste: Einer der zwölf Männer, die da am Grenzübergang Sonnenallee standen, diesen tausend gegenüber, war Ulrikes Sohn.

Aber Ulrike wagte nicht, zu widersprechen. Paul sah, wie sie ihre Angst herunterschluckte. Dann drehte sie sich wortlos um und ging.

## 10 | Carla

München, Wittelsbacherstraße, 7:50

Uhr

12

Die Band saß auf der Ladefläche eines alten Dodge-Militär-Pick-ups, der sie zum Bahnhof bringen sollte. Carla konnte durch die vorbeiziehenden Bäume einen Blick auf die Isar erhaschen. *Ein müder, eingemauerter Fluss*, dachte sie, *von Menschen begradigt und irgendwie unsexy*.

Sascha döste auf der Pritsche, den Kopf in Carlas Schoß. Siggie saß Peter gegenüber, hielt mit der einen Hand seinen Hut fest, und mit den Fingern der anderen trommelte er nervös die Baseline ihres letzten Hits. Sie waren spät dran, verdammt spät. *Bam, Bam, Bam ...*

*The Finders* prangte selbstbewusst auf seinem Schlagzeugkoffer.

Carla musste schmunzeln. Das *The* leuchtete heller als das *Finders*. Es war ihre Art zu rebellieren. *The* klebten sie nur im Westen auf ihre Koffer. Im Osten durften sie sich nur *Finders* nennen. Der englische Artikel war den Mächtigen zu amerikanisch, zu imperialistisch. *Finders* ohne *The* nicht.

Der Pick-up stoppte an einer roten Ampel. Siggie hörte auf zu trommeln und schlug auf das Dach des Fahrerhauses. «Hee, mach hinne! Unser Zug!»

Der Fahrer fluchte, fuhr dann aber tatsächlich bei Rot über

die Ampel. Carla schickte Siggi einen dankbaren Blick. Sie sah auf ihre Uhr. In fünfzehn Minuten würde ihr Zug fahren!

*Und was ist, wenn wir ihn verpassen?*, dachte sie. Sie würden Ärger bekommen. *Sie* würde Ärger bekommen.

Was für ein Irrsinn.

Bei ihrem letzten Konzert in Ost-Berlin, in der Werner-See-lenbinder-Halle, hatten sie viertausend Zuschauer gehabt. *Ein Verhältnis von eins zu tausend*, dachte Carla. Gestern Abend in diesem kleinen Club in Giesing hatten sie fünfzehn Münchner hinter dem Ofen hervorgehockt. Fünfzehn! Sie, zu viert auf der Bühne. Das machte ein Verhältnis von eins zu vier.

Carla blickte wieder auf die Uhr und ihre Hände wurden feucht. Sie hatte ihrem Peiniger versprochen, dass sie am 13. August zurückfahren würden. Und ihr Peiniger verstand keinen Spaß. Das wusste sie nur zu gut.

## 13 | Marlis

*München, Hauptbahnhof, Gleis 13,*

*8:02 Uhr*

14

**M**arlis schmiegte sich an ihren Mann, und eine innere Ruhe machte sich in ihr breit. Das erste Mal seit dem Telegramm ihres Vaters. Nicht nur einmal in den letzten zwei Tagen hatte sie sich gewünscht, ihr Vater hätte es ihr nicht geschickt, hätte sie nicht in den Zwiespalt geworfen, der sie nun zu zerreißen drohte.

Wäre der blöde Motor gestern Abend nicht gekommen, sie hätte es Gerd wohl gesagt. Doch als der Mann vom Modellbauladen an der Tür geklingelt hatte, hatte Marlis das als ein gutes Zeichen gedeutet. Und als sie dann sah, wie Elke und Gerd völlig selbstvergessen den Motor am Küchentisch in die gelbe Mustang einbauten, da hatte sie nach dem Weinglas gegriffen, das ihr ihre Schwägerin Heidi gereicht hatte, und beschlossen zu schweigen. Zumindest für den Moment. Doch nun? Hatte sie auch jetzt noch das Recht dazu?

Eine kühle Brise wehte über den Bahnsteig vom Starnberger Flügelbahnhof herüber, der sich etwas zurückgesetzt auf der anderen Seite der Gleise befand. *Vom Osten her.* Der Rest des Münchener Bahnhofs war mit einem Dach überspannt, gehalten von mächtigen Stahlbögen. Der Starnberger Flügelbahnhof, der Bahnhof im Osten, lag unter freiem Himmel.

Drei Millionen Menschen hatten sie verloren. Drei Millionen Bauern, Arbeiter, Verkäuferinnen, Ärztinnen, Ingenieure. Ingenieure, wie ihr Mann einer war. Es hatte nicht so weitergehen können.

Aber konnte das, was sie heute machten, die Lösung sein?

Eine scheppernde Ansage hallte nun über den Bahnsteig und erzählte vom Ziel ihrer Reise: Ost-Berlin, über Nürnberg, Erfurt und Leipzig. Irgendwo dazwischen lag die Grenze, die sie heute endgültig schließen würden.

15

Die Menschen um sie herum strafften sich plötzlich, sahen erwartungsvoll das Gleis hoch, von wo aus nun der Zug einfuhr. Die Leute bewegten sich, griffen nach ihren Koffern, umarmten ihre Liebsten. All die Menschen, die wieder in den Osten wollten und noch nichts wussten!

Der Zug kam näher, wurde langsamer. Die Bremsen schrien, dann kam der Zug mit einem Ruck zum Stehen, und Stille kehrte ein, für einen Moment auf dem Bahnsteig und für eine kleine Ewigkeit in ihrem Wesen. Wie ein Anästhetikum, das sich langsam über die Blutbahn in ihrem gesamten Körper verteilte. Das ihr versicherte, dass irgendwann der Schmerz über das, was sie gerade tat, verschwinden würde. Eine Stille, die ihr flüsternd das Versprechen gab, es noch schaffen zu können. Wegzukommen. Nach Hause, auf die andere Seite dieser Grenze, auf die bessere Seite, ohne dass ihr Mann in Versuchung geraten konnte. Ja, sie wusste eigentlich, dass es falsch war, ihren Mann nicht frei entscheiden zu lassen. Aber gleichzeitig war Marlis tief davon überzeugt, dass der Kommunismus die besten Menschen und das Beste im Menschen hervorbringen würde und dass sie Gerd eben notfalls zu seinem Glück zwingen musste. Die Stille schien ihr sogar zuzuflüstern,

dass sie mit ihrem Schweigen Gerd ein Geschenk machte, ein Geschenk an ihre Liebe.

Langsam drang der anschwellende Lärm des Bahnsteigs wieder zu ihr durch. Die Wirkung des Anästhetikums ließ nach, und das, was da wieder in ihr aufstieg, sagte nun: *Marlis, mach dir doch nichts vor. Das machst du nur, weil du Angst hast, dass er im Westen bleibt, dass er dich verlässt, dass eure Liebe nicht so stark ist wie sein Wunsch, seinem alten Leben und deinem Land den Rücken zu kehren.*



## 21 | Arthur

17

**D**er Kommissar klopfte die Verkleidung um den Spülkasten in der Zugtoilette ab, dann die Fläche um den Spiegel herum. Keine Spuren deuteten darauf hin, dass hier jemand Hand angelegt hatte. Im Toiletten-Papierkasten auch nichts. Ja, das Zeug konnte theoretisch überall sein, in jedem Koffer, bei jedem Fahrgast. Aber der Schmuggler musste über die Grenze, und würde er es dann in seinem Gepäck transportieren – da, wo die DDR-Grenzer es finden konnten?

Er, Arthur, würde den Stoff irgendwo im Zug verstecken. Und wo war man ungestört, um so etwas zu tun? Auf der Toilette! Arthur trat wieder auf den Gang und kämpfte gegen seine aufkommende schlechte Laune an.

«Arthur Koch, Kripo München, dürfte ich mal sehen, was Sie da drin haben?»

Die Frau im Gang vor ihm war Mitte sechzig, schätzte er, eine Bäuerin vielleicht? Sie trug Schwarz. War sie religiös? Oder trauerte sie?

Was Arthur dazu gebracht hatte, sie anzusprechen, waren Frisur und Haltung dieser Frau. Sie trug einen modernen Pony, der so gar nicht zu ihr passen wollte, und drückte mit einer seltsam schuldbehafteten Haltung eine schwarze Tasche an die Brust.

«Bitte, reine Routine», sagte Arthur.

Noch immer starrte die Dame ihn nur an, und Arthur war sich sicher: Sie hatte Angst vor ihm.

18 Fast schon sanft nahm der Kommissar ihr die Tasche aus der Hand und blickte hinein. Ein paar Tischdecken. *Vielleicht ihre alte Aussteuer*, dachte er. Aber darin war etwas eingewickelt: eine Urne! Das perfekte Versteck für Drogen im Wert von 10 000 Mark. Sollte er so schnell einen Volltreffer gelandet haben?

In diesem Augenblick quetschten sich vier Musiker an ihm vorbei. Viel Gepäck, Mittzwanziger, schätzte Arthur. Eine Frau, drei Männer.

«Entschuldigung.» Die junge Frau schickte Arthur ein freches Lächeln. Wilde Frisur, schwarz umrandete Augen, ein enger Rock, große Ohrringe. Entschlossenheit im Blick. Wohl die Sängerin, denn sie trug kein Instrument bei sich. Arthur musterte die anderen Musiker. Der Bassist hatte ein rundes, freundliches Gesicht, fast schon gütig. Er war etwas kleiner als Arthur, aber sein ganzes Wesen strahlte eine seltsame Größe aus, passend zu seinem riesigen Kontrabass. *Und er ist schwul*, dachte Arthur, *mindestens er. Vielleicht aber auch der schräge Vogel mit dem Trommelkoffer am Ende der Truppe*. Er trug einen speckigen Hut von unbestimmter Farbe, einen Borsalino wie Al Capone, hatte dunkelblonde lange Haare, war unrasiert (so wie Arthur) und sein Körper hatte die Spannung eines Tänzers. *Wenn er tatsächlich Tänzer ist, dann muss er Disziplin haben*. Doch Arthur glaubte noch etwas anderes zu sehen. Der Typ hatte eine kurze Zündschnur, ja, den nervösen Blick eines Cholerikers. *Vielleicht sind die beiden Jungs ja sogar zusammen*. Solche Gedanken gaben Arthur das Gefühl, noch am Leben zu sein. Er selbst war ein unordentlicher Mensch, der seinen Sinn darin fand, die Welt da draußen für sich zu ordnen.

Er blickte wieder zu der älteren Frau in Schwarz. Sah so wirklich eine Verbrecherin aus?

«Ich muss da hineinschauen.» Arthur griff in die Tasche und öffnete vorsichtig den Deckel der Urne.

Die Frau erstarrte. «Mein Bruder ...», brachte sie stockend hervor.

«So, Ihr Bruder. Entschuldigen Sie bitte.» Arthur zögerte kurz, dann zückte er einen Stift. «Ich muss das jetzt leider tun.» Er stocherte in der Asche herum. Vergebens. Und dass es Asche war, dessen war er sich sicher. Behutsam zog er den Stift wieder heraus, putzte ihn verlegen an seinem Taschentuch ab, steckte ihn in die Innentasche seiner Manteljacke und schloss die Urne wieder. «Sie wissen, dass das verboten ist?», sagte er und gab ihr die Urne zurück.

Sie nickte schuldbewusst, während sie das Gefäß gewissenhaft wieder in ihrer Tasche verstaute.

«Wie weit fahren Sie?»

«Bis nach Leipzig, dort steigen wir um.»

Arthur deutete auf die Tasche. «Mein Beileid.»

Die Frau nickte nur, drückte die Tasche wieder an sich und ging.

Arthur sah ihr eine Weile hinterher und ärgerte sich über sich selbst, dass er der Frau das angetan hatte. Sein Instinkt hatte ihm gesagt, dass sie unschuldig war. Die Ärmste! Aber heute war Sonntag, er hatte kaum geschlafen, und die Nacht hing ihm nach. Kein guter Tag für seinen Instinkt.

## 33 | Marlis

20

Willi riss die Abteiltür auf, und Marlis sah ihrem Sohn augenblicklich an, dass er gleich die ganze Familie in den Abgrund reißen würde.

«Die bauen eine Mauer!», rief Willi atemlos.

«Was?» Ihren Mann Gerd schien die Nachricht wie ein Stromschlag zu treffen.

Und endlich hatte Willi einmal seine ungeteilte Aufmerksamkeit.

«Das kann doch nicht sein!», sagte ihr Mann.

«Doch. Auf dem Gang hat jemand erzählt, sie bauen in Berlin eine Mauer!»

Gerd starrte Willi an und dann Marlis, intensiv, fragend. Marlis hielt seinem Blick stand und schaute dann betont ruhig kurz nach draußen.

Der Moment war gekommen. Der Moment, vor dem sie solch eine Angst gehabt hatte. *Marlis, reiß dich zusammen. Noch fährt der Zug, noch sitzen wir alle in diesem Abteil.* Gerd, Marlis, Willi und Elke. Eine Familie, auf dem Weg zurück aus dem Urlaub.

«Die Leute reden viel, wenn der Tag lang ist», hörte sie sich sagen und schob ihre rechte Hand zur Sicherheit wieder unter ihren Oberschenkel.

«Aber Opa hat gesagt, dass eine Mauer vielleicht gar nicht so schlecht wäre», meinte Willi.

«So, hat er das?» Gerd sprach diesen Satz zu Willi, blickte aber Marlis an.

Ihre Gedanken rasten. Was nur sollte sie darauf jetzt sagen?